

TRANSKULTURALITÄT - DIE VERÄNDERTE VERFASSUNG HEUTIGER KULTUREN

Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder
Wolfgang Welsch

*Wer heute Philosophie lehrt, gibt dem andern Speisen,
nicht, weil sie ihm schmecken,
sondern um seinen Geschmack zu ändern.*

Ludwig Wittgenstein, Vermischte Bemerkungen, 1931

Als ich das Konzept der Transkulturalität vor einigen Jahren ausarbeitete, ging ich von einer einfachen Frage aus.¹ Ich hatte den Eindruck, daß unsere gängigen Kulturbegriffe auf ihren Gegenstand, die heutigen Kulturen, nicht mehr passen. Umgekehrt gesagt: Unsere Kulturen scheinen mir heute eine Verfassung aufzuweisen, die anders ist, als unsere Kulturbegriffe sie behaupten oder suggerieren. Sollte dies zutreffen, so käme es darauf an, diese Begriffe zu verändern, eine neue Konzeptualisierung von Kultur zu erarbeiten.

Nicht jedermann hält diese Konsequenz für angezeigt. Manche Kulturphilosophen halten lieber weiterhin an ihren gewohnten Begriffen fest und sagen, wenn die Wirklichkeit diesen sich nicht fügt: "umso schlimmer für die Wirklichkeit". Ich schlage den umgekehrten Weg ein. Ich suche einen Kulturbegriff, der deskriptiv der Verfassung unserer heutigen Kulturen angemessen ist und der darüber hinaus auch den normativen Erfordernissen der Gegenwart Rechnung zu tragen vermag.²

Was meine ich - vorab erläutert - mit 'Transkulturalität'? Die Kulturen - und dabei habe ich zuerst einmal Kulturen westlichen Typs im Auge - weisen heute eine Verfaßtheit auf, die den alten Vorstellungen geschlossener und einheitlicher Nationalkulturen nicht mehr entspricht. Sie haben nicht mehr die Form homogener und wohlabgegrenzter Kugeln oder Inseln, sondern sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf. Insofern sind sie nicht mehr Kulturen im hergebrachten Sinn des Wortes, sondern sind transkulturell geworden. Transkulturalität - dieser etwas barocke und zugleich technische Ausdruck - will anzeigen, daß sich die heutigen kulturellen Formationen jenseits der klassischen Kulturverfassung befinden und durch die klassischen Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgehen, diese überschreiten.³

¹ Die entsprechenden Vorträge von 1991 sind abgedruckt als "Transkulturalität - Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen" (in: Information Philosophie, Heft 2, 1992; erweiterte Fassung in: Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien, hrsg. von Kurt Luger u. Rudi Renner, Wien 1994)

² Man wird sehen, daß es dabei nicht um begriffliche Glasperlenspiele geht, sondern daß eine solche begriffliche Revision pragmatisch folgenreich ist. Beispielsweise dürfte sich ein guter Teil der Kritik, die manche an den Phänomenen der heutigen Kultur zu üben gewohnt sind, bzw. der Unerträglichkeiten, die sie ihnen anlasten - man spricht beispielsweise von Kulturdiffusion und Kulturnivellierung - schlicht aus der Obsoletheit der dabei in Anspruch genommenen Begriffe erklären. Man lehnt ab, was man aufgrund überholter Kategorisierungen nicht zu begreifen vermag.

³ Ich muß gestehen, daß ich den Terminus 'Transkulturalität' für neu hielt, als ich die Arbeit an diesem Thema begann. Transversalität - wovon ich bislang nur im Blick auf Vernunftfragen gesprochen hatte (erstmalig: Verf., Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987, Kap. XI; zuletzt: ders., Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt a.M. 1994) - nun auch in der Kulturtheorie - das war meine Idee. Inzwischen weiß ich, daß 'Transkulturalität' - oder zumindest das Adjektiv 'transkulturell' - gar nicht so selten ist. Allerdings zielt meine Verwendung des Terminus nicht, wie sonst üblich, auf transkulturelle Konstanten (vgl. zu solcher Begriffsverwendung: Elmar Holenstein, Menschliches Selbstverständnis, Frankfurt a.M. 1985, sowie ders.,

Die Präzisierung des Konzepts der Transkulturalität, die ich im folgenden vortragen möchte, umfaßt drei Abschnitte. Erstens will ich darlegen, inwiefern die traditionelle Kulturvorstellung deskriptiv obsolet und normativ gefährlich geworden ist; zweitens will ich demgegenüber die Vorzüge und die Adäquanz des Konzepts der Transkulturalität deutlich machen; drittens will ich schließlich einige Ausblicke formulieren.

Eines noch vorweg: Gewiß werde ich die Entwicklung, die ich zu sehen glaube, in manchem schematisieren, extrapolieren und übertreiben. Daran wird etliches zu kritisieren sein. Aber erstens muß man, wenn man überhaupt etwas sagen will, übertreiben. Und zweitens ist Übertreibung ein Prinzip der Wirklichkeit selbst; die morgige Wirklichkeit wird die Übertreibung der heutigen sein; das ist es, was man Entwicklung nennt.

I. Obsoletheiten des traditionellen Kulturbegriffs

Warum aber meine ich überhaupt, daß die herkömmlichen Kulturbegriffe auf die heutige Verfassung der Kulturen nicht mehr passen? Wie war die traditionelle Begrifflichkeit von Kultur beschaffen, und was sind die neuen Realitäten, die sich den alten Vorgaben nicht mehr fügen?

1. Der traditionelle Kulturbegriff

a. Vom speziellen zum generellen Kulturbegriff

Bekanntlich hat sich 'Kultur' als Generalbegriff, der nicht nur einzelne, sondern sämtliche menschlichen Lebensäußerungen umfassen soll, erst im späten 17. Jahrhundert herausgebildet. Als solcher Generalbegriff tritt 'Kultur' erstmals 1684 bei dem Naturrechtslehrer Samuel von Pufendorf auf.⁴ Er bezeichnet als 'Kultur' das Insgesamt derjenigen Tätigkeiten, durch die Menschen ihr Leben als spezifisch menschliches - im Unterschied zu einem bloß tierischen - gestalten.⁵

Zuvor hatte es eine solch absolute Verwendung des Substantivs "Kultur" nicht gegeben. Kultur war vielmehr ein relativer, auf einzelne Bereiche oder Tätigkeiten sich beziehender Ausdruck. So hatte Cicero in der Antike von der "cultura animi" - der "Pflege des Geistes" - gesprochen,⁶ die Patristik pro-

"Europa und die Menschheit. Zu Husserls kulturphilosophischen Meditationen", in: Phänomenologie im Widerstreit. Zum 50. Todestag Edmund Husserls, hrsg. von Christoph Jamme u. Otto Pöggeler, Frankfurt a.M. 1989). Ich suche mit diesem Terminus vielmehr der geschichtlich veränderten Verfassung heutiger Kulturen Rechnung zu tragen. Insofern unterscheidet sich meine Perspektive auch von der Forschungsrichtung der "reziproken Anthropologie", wie die internationale Vereinigung "Transculturata" sie verfolgt. Sie will einen Dialog zwischen den wechselseitigen Interpretationen der Kulturen zustandebringen. Der herkömmliche (inzwischen wohl auch sehr reflektierte) Eurozentrismus der Anthropologie und Ethnologie soll durch das Prinzip der wechselseitigen Interpretation überboten werden. Diese Forschungsrichtung ist dokumentiert in dem Sammelband Sguardi venuti da lontano. Un'indagine di Transculturata, hrsg. von Alain Le Pichon u. Letizia Caronia, Mailand 1991.

⁴ Genauer gesagt: In der zweiten Auflage seiner Schrift De jure naturae et gentium libri octo (Frankfurt a.M. 1684) vollzieht Pufendorf an einigen Stellen den Übergang von der konventionellen Rede von einer 'cultura animi' zur neuen Rede von 'cultura' schlechthin). Allerdings hatte Pufendorf zuvor bereits in einem Brief an Christian Thomasius vom 19. Januar 1663 von "vera cultura" gesprochen, den Ausdruck 'cultura' also zum ersten Mal absolut verwendet (zit. nach Joseph Niedermann, Kultur. Werden und Wandlungen des Begriffs und seiner Ersatzbegriffe von Cicero bis Herder, Florenz 1941).

⁵ Vgl. Samuel von Pufendorf, De jure naturae et gentium libri octo, a.a.O.

⁶ Marcus Tullius Cicero, Tusculanae disputationes.

pagierte die "cultura Christianae religionis",⁷ und in der Renaissance plädierten Erasmus oder Thomas Morus für die "cultura ingenii" - für die Kultur des erfinderischen Geistes.⁸ Der Ausdruck `Kultur' trat jahrhundertlang nur in solchen Zusammensetzungen auf und bezog sich auf spezifische Tätigkeitsbereiche.

Bei Pufendorf aber wurde `Kultur' zu einem autonomen Begriff, zu einem Kollektivsingular, der nun - in einer kühnen Vereinheitlichung - sämtliche Tätigkeiten eines Volkes, einer Gesellschaft oder einer Nation zu umfassen beanspruchte. Dieser globale Kulturbegriff erhielt dann hundert Jahre später durch Herder - insbesondere in dessen von 1784-91 erschienenen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit - seine für die Folgezeit vorbildliche Form.^{9,10}

b. Herders Kulturbegriff

Dieser Herdersche Kulturbegriff ist seiner Grundstruktur nach durch drei Momente charakterisiert, die ich im folgenden näher betrachten will. Dabei sehe ich von Besonderheiten bei Herder ab, konzentriere mich auf die Typik dieses Kulturbegriffs. Die drei Momente sind: ethnische Fundierung, soziale Homogenisierung und interkulturelle Abgrenzung.

Kultur soll erstens immer Kultur eines Volkes sein. Herder definiert Kultur geradezu als "Kultur eines Volks". Die Kultur soll "die Blüte" des Daseins eines Volkes darstellen, "mit welcher es sich zwar angenehm, aber hinfällig offenbaret".¹¹ Das Volk ist mithin als Träger und Produzent der Kultur verstanden, der in der Kultur sein Wesen zur Entfaltung bringt.

Zweitens gehört zu diesem klassischen Kulturbegriff eine Vereinheitlichungsfunktion: Die Kultur soll das Leben des betreffenden Volkes im ganzen wie im einzelnen prägen und jede Handlung und jedes Objekt zu einem unverwechselbaren Bestandteil gerade dieser Kultur machen.

Die Kehrseite davon ist dann drittens eine entschiedene Absetzung nach außen: Jede Kultur soll als Kultur eines Volkes von den Kulturen anderer Völker spezifisch unterschieden sein.

2. Einwände

Von diesem Kulturbegriff behaupte ich, daß er auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr paßt. Warum?

a. Einheitlichkeit?

Ganz offensichtlich ist das mittlere der drei Momente des traditionellen Kulturbegriffs, das Vereinheitlichungsmoment, heute fragwürdig geworden. Man könnte sogar Zweifel hegen, ob es die Verhältnisse je getroffen hat, ob es je mehr als ein Wunsch war. Freilich gehörte es bis in die Gegenwart hinein

⁷ Vgl. Wilhelm Perpeet, "Zur Wortbedeutung von `Kultur'", in: Naturplan und Verfallskritik. Zu Begriff und Geschichte der Kultur, hrsg. von Helmut Brackert und Fritz Wefelmeyer, Frankfurt a.M. 1984.

⁸ Ebd.

⁹ Johann Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, hrsg. von Martin Bollacher, Frankfurt a.M. 1989. Das Werk erschien in vier separaten Teilen zu jeweils fünf Büchern in den Jahren 1784, 1785, 1787 und 1791 bei Hartknoch in Riga und Leipzig.

¹⁰ Vgl. zur Begriffsgeschichte von 'Kultur' insgesamt: Joseph Niedermann, Kultur, a.a.O.; Wilhelm Perpeet, "Zur Wortbedeutung von `Kultur'", a.a.O.; Jörg Fisch, "Zivilisation, Kultur", in: Geschichtliche Grundbegriffe, Stuttgart 1992, Bd. 7; Gyorgy Markus, "Culture: the making and the make-up of a concept (an essay in historical semantics)", in: Dialectical Anthropology 18 (1993).

¹¹ Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, a.a.O.

zum Vorstellungshaushalt - oder zur Ideologie - der Kultur.¹² So erklärte T. S. Eliot noch 1948 im Sinn dieses traditionellen Kulturbegriffs: Kultur ist "die Gesamtform, in der ein Volk lebt - von der Geburt bis zum Grabe, vom Morgen bis in die Nacht und selbst im Schlaf."¹³

Aber so einheitlich leben wir heute nicht mehr. Es stimmt einfach nicht, daß wir unsere Lebensläufe, unsere Tage und Nächte noch alle in der gleichen Weise zubrachten. So uniform lebt man in der Moderne nicht. Die Kultur eines Arbeitermilieus, eines Villenviertels und der Alternativszene weisen keinen derartigen gemeinsamen Nenner auf.

Dies also ist das erste deskriptive Manko des klassischen Kulturbegriffs. Er setzt ganz und gar auf Einheitlichkeit, und daher fehlen ihm, an den heutigen Verhältnissen gemessen, elementare Differenzierungsmöglichkeiten, beispielsweise nach regional, sozial und funktional unterschiedlichen Kulturen, nach hoher und niedriger, leitender und alternativer Kultur - von den Besonderungen einer wissenschaftlichen, technischen, religiösen etc. Kultur gar nicht erst zu reden.

Moderne Gesellschaften sind multikulturell in sich. Sie umfassen unterschiedliche Lebensformen und Kulturen. Und das nicht etwa erst aufgrund von Immigrationsprozessen, sondern zuvor schon infolge eigenproduzierter Differenzierungen und Autonomisierungen. Die ethnische Multikulturalität - von der man in Sachen Multikulturalität meist zu ausschließlich spricht - macht nur einen Teil der faktischen Multikulturalität moderner Gesellschaften aus. Fürs erste scheidet der traditionelle Kulturbegriff also schon einmal an der inneren Komplexität der modernen Kulturen - angesichts ihrer erweist er sich als bloß noch ideologisch.

Zweitens ist er aufgrund der äußeren Vernetzung der Kulturen untauglich geworden. Heute enden die binnenkulturellen Lebensformen nicht mehr an den Grenzen der Nationalkulturen, sondern überschreiten diese und finden sich ebenso in anderen Kulturen. Die Lebensformen eines Ökonomen, eines Wissenschaftlers oder eines Journalisten sind heute nicht mehr deutsch oder französisch, sondern - wenn schon - europäisch oder global geprägt. Zudem treten gleiche Bewußtseinslagen in den angeblich so grundverschiedenen Kulturen auf - man denke etwa an gesellschaftliche Organisationsformen wie Sozialismus oder Kapitalismus oder heute vor allem an das ökologische Bewußtsein, das zu einem mächtigen Wirkfaktor quer durch die Kulturen geworden ist.

Diese Austauschprozesse zwischen den Kulturen überborden nicht nur das Freund-Feind-Schema, sondern auch die Kategorien von Eigenheit und Fremdheit. Eigenes und Fremdes teilen sich nicht mehr nach Eigenkultur und Fremdkultur auf. Im Innenverhältnis einer Kultur - zwischen ihren diversen Lebensformen - existieren kaum weniger Fremdheiten als in ihrem Außenverhältnis zu anderen Kulturen.

Der alte Kulturbegriff, der auf Homogenität innerhalb der Kulturen und auf klare Abgrenzbarkeit zwischen ihnen setzte, ist, zusammengefaßt gesagt, ob der inneren Komplexität wie der äußeren Vernetzung heutiger Kulturen deskriptiv falsch geworden. Wo er weiterhin vertreten wird, wirkt er als normatives Korsett, als zwanghaftes Homogenisierungsgebot. - Ähnliches gilt, wie nun zu zeigen ist, für die beiden anderen Momente des traditionellen Kulturbegriffs, für die ethnische Fundierung und das Abgrenzungsdiktat.

¹² Selbst Nietzsche, der in seiner späteren Zeit die gängige Kulturmatrix wie kaum ein anderer in Frage gestellt hat, machte diese Auffassung in seiner Frühzeit mit. Er sagte, daß Kultur immer "Einheitlichkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen" bedeute bzw. daß Kultur die "Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes" sei (Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: ders., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Bd. 1, bzw. ders., Unzeitgemäße Betrachtungen. Erstes Stück: David Strauss - der Bekenner und der Schriftsteller, a.a.O.).

¹³ T. S. Eliot, "Beiträge zum Begriff der Kultur", in: ders., Essays I (Werke 2), Frankfurt a.M. 1967.

b. Ethnische Definition der Kultur - Kultur als Abgrenzungsbegriff

aa. Kulturen als Kugeln bzw. Inseln

Dem klassischen Kulturbegriff ist eine ethnische Konnotation tief eingeschrieben. Dies ergibt sich aus der Vorstellungsform, die man sich von den Kulturen macht. Die Kulturen werden wie autonome Inseln oder abgeschlossene Kugeln gedacht. Herder beispielsweise hat sich in aufschlußreicher Weise des Bildes der Kugel bedient: "Jede Nation", sagt er, "hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!"¹⁴ Die Kulturen sollen also nicht nur homogen sein, sondern sie sollen - eben wie Kugeln - auch strikt in sich ruhen und gegen ihre Umwelt abgeschlossen sein. Kultur ist ein Vereinheitlichungs- und ein Abgrenzungsbegriff zumal. Das eine ist vom anderen nicht zu trennen.

bb. Ethnische Definition des Zentrums

Der Versuch, die Substanz oder den Schwerpunkt dieser Kugeln zu bestimmen, führt regelmäßig zur ethnischen Definition der Kulturen. Das Volk soll die Substanz sein, die der jeweiligen Kultur zugrundeliegt und in ihr zur Entfaltung gelangt.

Wie wir auch aus der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts wissen, sind solch ethnische Definitionen aber hochgradig imaginär und fiktiv. Sie müssen krampfhaft gegen die historische Evidenz von Mischungen - also von ethnischer Nicht-Homogenität - durchgesetzt werden. Die Logik des klassischen Kulturbegriffs jedoch zwingt - wider besseres Wissen - zur Behauptung einer homogenen ethnischen Substanz.

Der Zwang dieses begrifflichen Schemas bleibt selbst dort noch in Geltung, wo man unter dem Druck der Realitäten beginnt, Binnendifferenzierungen innerhalb einer Kultur in Betracht zu ziehen, also etwa Regionalkulturen ins Auge zu fassen. Denn auch diese Regionalkulturen werden regelmäßig ethnisch definiert: als Kulturen nicht mehr von Völkern, sondern von Stämmen (Sachsen, Franken, Rheinländer, usw.). Auch hier aber tragen die Definitions-Strategien offensichtlich groteske Züge - man denke etwa an die bayrische Anti-Preußen-Rhetorik.¹⁵ Man greift zu imaginären Konstruktionen, weil man - dem alten Kulturbegriff folgend - Eigenheit gegen Andersheit setzen muß; das aber geht, da es real inzwischen weithin ohne fundamentum in re ist, eben nur imaginär. Indem man solche Abgrenzungsstrategien praktiziert, folgt man schier bewußtlos dem Gesetz des Kulturbegriffs, nach innen ethnisch gestützte Homogenisierung zu gebieten und nach außen Abgrenzung zu verordnen.

cc. Abgrenzungsgebot

Damit komme ich zum dritten Moment, das im klassischen Kulturbegriff mit der ethnischen Fundierung verbunden ist: zum Abgrenzungsgebot. Es ist der Fortsetzung von Herders Beschreibung der Kulturen als Kugeln unmittelbar zu entnehmen. Denn nachdem Herder festgestellt hat, daß "jede Nation [...] ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich <hat> wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!",¹⁶ fährt er fort: "Alles was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie assimiliert werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und

¹⁴ Johann Gottfried Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (1774), Frankfurt a.M. 1967.

¹⁵ Schon die territoriale Grenzziehung ist höchst instabil. Für einen hartgesottenen Bayern beginnt 'Preußen' beispielsweise nicht erst jenseits des Mains, und auch nicht erst jenseits der Donau, sondern schon weit südlicher: bei Holzkirchen, also fünfzig Kilometer vor München. Und noch in seinem Heimatort, in Lengries etwa, wird dieser Bayer ein Preußenviertel ausmachen (und darin noch einmal zwischen halbbayrischen Preußen und halbpfeußischen Bayern zu unterscheiden wissen, usw. usf.).

¹⁶ Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, a.a.O.

Blindheit bewaffnet; sie kann gar Verachtung und Ekel werden [...] siehe, wie der Ägypter den Hirten, den Landstreicher hasset! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwei Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen - man nennt Vorurteil! Pöbelei! eingeschränkten Nationalismus! Gegen diesen aufklärerischen Einspruch erklärt Herder: "Das Vorurteil ist gut [...] denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken."¹⁷ - Man sieht: Herder verteidigt das Doppel von Betonung des Eigenen und Ausschluß des Fremden.¹⁸

c. Die gefährlichste Implikation des traditionellen Kulturkonzepts: kultureller Rassismus

Ich will diese Diagnose des traditionellen Kulturkonzepts in einem weiteren Schritt verschärfen und deutlich machen, daß dieses Konzept nicht nur deskriptiv untauglich, sondern auch normativ gefährlich und untragbar ist.

Das klassische Kulturmodell ist - zugespitzt gesagt - seiner Struktur nach kultur-rassistisch. Ihm ist - mit dem Insel- bzw. Kugelaxiom - ein Typus von Rassismus eingebaut, der auch dort noch erhalten bleibt, wo man den biologisch-ethnischen Rassismus ablegt, also die jeweilige Kultur nicht mehr unter Rekurs auf ein Volkswesen definiert, sondern stattdessen zu definitorischen Substituten wie Nation oder Staat oder gar - zirkulär - zu "Kulturnation" greift. Denn indem man dabei unverändert an der autonomistischen Form der Kultur festhält, vertritt man strukturell weiterhin eine Art von kulturellem Rassismus.¹⁹ Dieser besagt: Jede einzelne Kultur ist anders als jede andere; nichts aus ihr ist unverän-

¹⁷ Ebd.. Weiter sagt Herder: "Die unwissendste, vorurteilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste: das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahndung des Todes!" (ebd.)

¹⁸ Auch diese Auffassung lebt beim frühen Nietzsche fort, und zwar in dessen Gedanke der "plastischen Kraft": "Zu allem Handeln gehört Vergessen: wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört. [...] es giebt einen Grad von Schlaflosigkeit, von Wiederkauen, von historischem Sinne, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt, und zuletzt zu Grunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Cultur. Um diesen Grad und durch ihn dann die Grenze zu bestimmen, an der das Vergangene vergessen werden muss, wenn es nicht zum Todengräber des Gegenwärtigen werden soll, müsste man genau wissen, wie gross die plastische Kraft eines Menschen, eines Volkes, einer Cultur ist, ich meine jene Kraft, aus sich heraus eigenartig zu wachsen, Vergangenes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben, Wunden auszuheilen, Verlorenes zu ersetzen, zerbrochene Formen aus sich nachzuformen. [...] Das was eine solche Natur nicht bezwingt, weiss sie zu vergessen; es ist nicht mehr da, der Horizont ist geschlossen und ganz, und nichts vermag daran zu erinnern, dass es noch jenseits desselben Menschen, Leidenschaften, Lehren, Zwecke giebt. Und dies ist ein allgemeines Gesetz: jedes Lebendige kann nur innerhalb eines Horizontes gesund, stark und fruchtbar werden; ist es unermögend einen Horizont um sich zu ziehen und zu selbstisch wiederum, innerhalb eines fremden den eigenen Blick einzuschliessen, so siecht es matt oder überhastig zu zeitigem Untergange dahin." (Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, a.a.O.)

¹⁹ Frank Livingstone hat von anthropologischer Seite aus darauf hingewiesen, daß die alte, biologistische Rassenannahme falsch war, in Wahrheit gebe es "keine Rassen, sondern nur Mutanten" (Frank Livingstone, "On the Non-Existence of Human Races", in: Current Anthropology). 'Rasse' ist mithin nicht eine biologische Gegebenheit, sondern ein kulturelles Konstrukt. Lévi-Strauss hat dann in einer viel beachteten Rede vor der Unesco 1971 auf die Bedeutung eines solch spezifisch kulturellen Rassismus hingewiesen. Heute erkenne man, daß 'Rasse' nicht so sehr als Grundlage, sondern als Funktion der Kultur zu verstehen sei. Jede Kultur neige im Maße, wie sie sich autonom ausbilde und von anderen Kulturen abgrenze, zu kulturellem Rassismus (Claude Lévi-Strauss, "Race et Culture", in: ders., Le regard éloigné, Paris 1983). Vgl. zur strategischen Funktion von Rassismus im modernen Staat: Michel Foucault, "Faire vivre et laisser mourir: la naissance du racisme", in: Les Temps Modernes, 46. Jg., 1991, Nr. 535.

dert anderswohin zu übertragen; man muß die Kulturen reinlich trennen und scheiden; es braucht eine Polizei nach innen wie nach außen: nach innen, um über die Authentizität der Kultur zu wachen, die nicht durch Importe verwässert oder durch Einwanderung untergraben werden darf; nach außen, um die Grenzen dicht zu halten: kein freier Personen- und Warenverkehr zwischen den Kulturen, sondern Abschottung, Grenzkontrollen, Schutzzölle sind geboten.

Man kann diesen separatistischen Vorstellungskomplex wohlklingend formulieren. Dann sagt man: Jede Kultur ist unmittelbar zu Gott.²⁰ Man kann ihn aber auch realistisch formulieren, dann muß man sagen: Kultur wird solcherart zum Ghetto. - Sie wird dies übrigens auch und gerade unter altruistischem Vorzeichen: Man erkennt den anderen dann in seiner Andersheit an, sperrt ihn dadurch aber auch ins Ghetto seiner Andersheit ein - und wird ihn auf diese Weise - scheinbar xenophil - los.

d. Die politische Brisanz des Themas

Die Gefahren, die mit einer Wiederbelebung des traditionellen Kulturbegriffs - mit seiner Trias von Homogenitätsfiktion, ethnischer Fundierung und äußerer Abgrenzung - verbunden sind, sehen wir heute drastisch bei uns und um uns. Vielfach sind Partikularismen entstanden, die sich unter Berufung auf kulturelle Identität zu Nationalismen hochstilisieren und Haß und Krieg produzieren.

In einer Situation der Unterdrückung von außen ist der Rückgriff auf kulturelle Identitätsressourcen - auf die "roots", wie man sagt - gewiß nützlich und hilfreich. Sie stellen ein Widerstandspotential gegen Fremdherrschaft dar. Aber wehe, wenn diese Widerstandsbasis sich im Moment ihres Sieges nicht umstrukturiert, sondern zur homogenen Staatsbasis gemacht wird. Dann entstehen unter Berufung auf kulturelle Reinheit reaktionäre, anti-pluralistische und der Tendenz nach totalitäre Staaten. Sie sind nach innen so sehr unterdrückend, wie sie zuvor selber von außen unterdrückt worden waren.²¹

Man hat diese Dialektik in den zurückliegenden Jahrzehnten mehrfach in Afrika beobachten können; seit Jahren erleben wir Vergleichbares im Auflösungsprozeß der östlichen Machtsphäre. Ralf Dahrendorf hat auf die Gefahren einer "Rückkehr zu den Stämmen" hingewiesen. Statt heterogener Staaten entstehen homogene Nationalstaaten, die innere Pluralität verleugnen und unterdrücken.²² So hat beispielsweise Lech Walesa Homogenität als die Tugend Polens gepriesen. Der Radikalliberale Adam Michnik aber hielt ihm entgegen: "Vergessen Sie nicht, daß es Ukrainer bei uns gibt und Deutsche und vor allem zwar keine Juden, aber doch Antisemiten!"²³ Ähnlich hat György Konrád im Blick auf Vorgänge, die sich in Ungarn, also einem vergleichsweise liberalen Land, nach der Befreiung vom Kommunismus abspielten, geklagt: "Die aufopferungsvollen Söhne der Gemeinschaft können sich keine sympathischere Gesellschaft als sich selbst vorstellen. Wer daran Zweifel hegt, ist ein Nestbeschmutzer und Vaterlandsverräter."²⁴ Popper hatte schon 1945 - in The Open Society and its Enemies - davor gewarnt, daß der Rückgang auf die Wurzeln und Stämme zu innerer Diktatur führen

²⁰ Ich variere damit Rankes berühmte Formel "jede Epoche ist unmittelbar zu Gott" (Leopold von Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte, hrsg. von Theodor Schieder u. Helmut Berding, München 1971).

²¹ Auf diese Gefahr hat schon Jean-François Lyotard, der ansonsten dem Partikularismus durchaus zugeneigt ist, hingewiesen: "Die voller Stolz geführten Unabhängigkeitskämpfe münden in junge reaktionäre Staaten." (Jean-François Lyotard, Der Widerstreit, München 1987)

²² Ralf Dahrendorf, "Europa der Regionen?", in: Merkur 509, August 1991.

²³ Zit. ebd.

²⁴ György Konrád, "Das kollektive Ich als Feigenblatt", in: Innovatio, 6/91.

werde: "Je mehr wir versuchen, zum heroischen Zeitalter der Stammesgemeinschaft zurückzukehren, desto sicherer landen wir bei Inquisition, Geheimpolizei und einem romantisierten Gangstertum."²⁵

Auch im Westen, beispielsweise in den USA, ist der Multikulturalismus auf den Irrweg des kulturellen Separatismus geraten.²⁶ Mexikanisch-amerikanische Kinder sollen nicht mehr in allgemeiner, sondern in Maya-Mathematik unterrichtet, Pflanzen sollen nicht mehr nach Linné, sondern ethnobotanisch klassifiziert werden; und im künstlerischen Bereich herrscht vollends eine Politik von Rasse und Geschlecht.²⁷ Man folgt der Maxime, daß Kulturen eigen sein sollen - und das sind sie eben vor allem gegen andere Kulturen und gegen eine gemeinsame Kultur. "Back to the roots" lautet die Zauberformel oder "Nur Stämme werden überleben".²⁸ Ähnliche Tendenzen kennen wir auch aus französischen und deutschen Rechtsbewegungen.

In all diesen Phänomenen feiert das alte Kulturdenken der inneren Homogenität und äußeren Abgrenzung üble Urstünde. Hier tritt zutage, wie fatal sich Rekurse auf den alten Kulturbegriff unter heutigen Bedingungen auswirken. Es kommt zu einem Chauvinismus der Idiome, zu Fundamentalismen im kleinen wie im großen.

Angesichts solcher Befunde ist die Verabschiedung des traditionellen Kulturkonzepts mit seinem unheilvollen Doppel von innerem Einheitszwang und äußerer Abschottung auch unter normativen Gesichtspunkten geboten. Es käme künftig darauf an, die Kulturen jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken - "jenseits des Heterogenen wie des Eigenen", wie Adorno das einmal formuliert hat.²⁹

3. Transkulturalität - historisch

Im übrigen ist eine Beschreibung der Kulturen im Sinn von Transkulturalität nicht erst heute, sondern schon in geschichtlicher Perspektive geboten. Beispielsweise läßt sich so etwas wie die deutsche Kultur ohne den Blick auf andere Traditionen - etwa die griechische oder die römische Tradition - gar nicht rekonstruieren. Die deutsche Kultur war schon historisch von transkulturellem Zuschnitt. Andere Traditionen haben unsere Denkformen und Institutionen weithin mitgeprägt. Was wären die Deutschen denn ohne den Aufbruch der Renaissance und der Neuzeit? Man mag einwenden, es gebe auch eine spezifisch deutsche Renaissance - aber man vergesse nicht, daß unser exemplarischer Renaissance-Künstler, Albrecht Dürer, in Italien er selber geworden ist. Deutsche Kultur kann man ohne europäische Tradition nicht verstehen. Sie gehört zur Realgenese unserer Standards, unserer

²⁵ Zit. nach der deutschen Ausgabe: Karl Raimund Popper, Der Zauber Platons (Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. 1), Bern 1957.

²⁶ Ohnehin war das Bild von Amerika als einem großen "Schmelztiegel", in dem sich "die verschiedenen ethnischen und rassischen Gruppen [...] angeblich von ihrer Herkunft lösen und sehr schnell zu einer neuen Legierung verschmelzen", immer illusionär. Das hat Peter Lösche überzeugend dargelegt. Die amerikanische Gesellschaft war stets "in besonderer Weise `segmentiert'" (Peter Lösche, Amerika in Perspektive. Politik und Gesellschaft der Vereinigten Staaten, Darmstadt 1989).

²⁷ Vgl. Diane Ravitch, "Multiculturalism. E Pluribus Plures", in: American Scholar 1990, Hilton Kramer, "The prospect before us", in: The New Criterion, September 1990, John Searle, "The Storm Over the University", in: The New York Review of Books, 6. Dez. 1990.

²⁸ Ein afrikanischer Maler berichtet voller Stolz, er habe bei seinem Besuch in New York nicht ein einziges Mal den Fuß über die Schwelle des Museum of Modern Art gesetzt. Der gleichen Logik der Absetzung gemäß hat die klassische afrikanische Kunst, seit sie als Weltkunst gilt, für ihn an Bedeutung verloren. - Anscheinend darf man nur schätzen, was die anderen nicht auch schätzen.

²⁹ Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1984.

Verfassung, unserer Institutionen. Wie sollte man beispielsweise das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ohne die Entwicklungen begreifen, die durch die Französische Revolution in Gang gesetzt wurden?

Carl Zuckmayer hat diese historische Transkulturalität einmal wundervoll beschrieben. In Des Teufels General sagt er: "[...] stellen Sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor - seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. - Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flößer, ein wandernder Müllerbursch vom Elsaß, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant - das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt - und - und der Goethe, der kam aus demselben Topf und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und - ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt - wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen."³⁰

Dies ist eine realistische Beschreibung unserer historischen Genese und Verfassung. Sie durchstößt die Homogenitätsfiktion und verabschiedet die separatistische Vorstellung von Kultur, der wir, in der Tradition des klassischen Kulturbegriffs, noch immer allzu selbstverständlich folgen.³¹ Wir meinen ja unwillkürlich, daß es überhaupt Sinn mache, von der deutschen Kultur zu sprechen - und ebenso von der japanischen oder der indischen oder der europäischen Kultur.^{32,33} Sobald man solche Kulturfiktionen aber einmal näher und realistisch betrachtet, spalten sie sich schnell in eine Reihe transkultureller Verflechtungen auf.

Diesem Befund suche ich mit dem Konzept der Transkulturalität Rechnung zu tragen, zu dem ich im II. Teil Näheres ausführen will. Zuvor aber will ich mich noch mit einem möglichen Gegenvorschlag auseinandersetzen.

3. Ausweg Interkulturalität?

Ist es wirklich nötig, das traditionelle Kulturkonzept angesichts der geschilderten Befunde gleich zu verabschieden, wie das Konzept der Transkulturalität dies fordert? Würde es nicht vielleicht genügen, das traditionelle Kulturkonzept zu ergänzen, um seine problematischen Folgen zu mildern oder zu

³⁰ Carl Zuckmayer, Des Teufels General, in: ders., Werkausgabe in zehn Bänden, Bd. 8, Frankfurt a.M. 1978.

³¹ Traditionell kam es zu Völkermischungen insbesondere durch Eroberungen. Dabei wurden Momente der besiegten Kulturen in die neue, hegemoniale Leitkultur integriert. "Santa Maria sopra Minerva" ist die Formel solcher Prozesse. Der Unterschied zu heute liegt darin, daß die gegenwärtige Durchmischung kaum mit territorial-politischen Erweiterungen oder Eroberungen zu tun hat. Es handelt sich vielmehr um transversale kulturelle Austauschprozesse.

³² J. N. Mohanty hat überzeugend dargelegt, "daß die Rede von einer Kultur, die die Idee von einer homogenen Gestalt erweckt, ganz irreführend ist. Die indische Kultur oder die hinduistische besteht aus ganz verschiedenen Kulturen. [...] Eine ganz homogene Subkultur findet man nicht" (J.N. Mohanty, "Den anderen verstehen", in: Philosophische Grundlagen der Interkulturalität, hrsg. von Ram Adhar Mall u. Dieter Lohmar, Amsterdam 1993. Generell stellt auch Mohanty fest: "Die Idee von kultureller Reinheit ist ein Mythos." (ebd.)

³³ In Wahrheit hat man dabei gar nicht primär kulturelle Konturen, sondern Sprach- oder Staatsgrenzen im Bewußtsein (besser: im Unterbewußtsein).

therapieren? Diesen Vorschlag macht das Konzept der Interkulturalität.³⁴ Es ist gegenwärtig en vogue; ich will darlegen, warum ich es prinzipiell für ungenügend halte.

Das Konzept der Interkulturalität schleppt die Prämisse des traditionellen Kulturbegriffs - die Unterstellung einer insel- oder kugelartigen Verfassung der Kulturen - unverändert mit sich fort. Es erkennt zwar, daß diese Verfassung notwendig zu interkulturellen Konflikte führt. Denn wie sollten Kulturen, die wie Inseln oder Kugeln verfaßt sind, sich gegenseitig verständigen und austauschen können? Der Logik ihres Begriffs gemäß können sie sich nur voneinander absetzen, voreinander bewahren, sich gegenseitig ignorieren, verkennen, diffamieren, bekämpfen. Das hat Herder konsequent zum Ausdruck gebracht, als er sagte, daß solche Kugeln "sich <nur> stoßen" können und daß ihr Vorurteil gegenüber anderen Kulturen eine Bedingung ihres Glücks ist.³⁵

Diese unerwünschten Folgen sucht das Konzept der Interkulturalität dann auf einer sekundären Ebene aufzufangen, indem es anzugeben bestrebt ist, wie diese Kulturen sich gleichwohl miteinander vertragen, wie sie einander ergänzen, miteinander kommunizieren, einander verstehen oder anerkennen könnten. Hier haben die schwülen Formeln des Dialogs ihren Auftritt.

Nur: Solange man die Primärthese von der Insel- oder Kugelverfassung der Kulturen mitmacht, werden diese Folgeprobleme nicht lösbar sein, weil diese Probleme der genannten Primärthese entspringen. Das klassische Kulturkonzept schafft durch seinen Primärzug - den separatistischen Charakter der Kulturen - das Sekundärproblem der schwierigen Koexistenz und strukturellen Kommunikationsunfähigkeit dieser Kulturen. Daher können diese Folgeprobleme auf der Basis dieses Konzepts nicht gelöst werden.³⁶ Weil also das Interkulturalitätstheorem die traditionelle Primärthese, der alle Probleme entspringen, unverändert und unbefragt mitschleppt, werden all seine Folgeoperationen bloß gut gemeint, aber ergebnislos sein. Das Konzept geht die Problemwurzel nicht an. Es ist nicht radikal genug, sondern bloß kosmetisch.

Was wäre stattdessen geboten? Um es ganz klar zu sagen: Wenn die Verfassung der Kulturen tatsächlich inselartig und kugelhaft wäre, könnte man das Problem ihrer Koexistenz und Kooperation nicht loswerden oder lösen. Nur: Die Beschreibung heutiger Kulturen als Inseln bzw. Kugeln ist eben deskriptiv falsch und normativ irreführend. Die Kulturen haben nicht mehr die unterstellte Form der Homogenität und Separiertheit. Daher ist es dringend geboten, die Grammatik des Ausdrucks 'Kultur' entsprechend zu verändern, begriffliche Nachholarbeit zu leisten. Es gilt, über das klassische Konzept der Einzelkulturen und die wohlmeinenden Bemühungen der Interkulturalität hinaus zum Konzept der Transkulturalität überzugehen - das ich nun im II. Teil näher erläutern will.

II. TRANSKULTURALITÄT

³⁴ Vgl. zu diesem Konzept beispielsweise Franz Wimmer, Interkulturelle Philosophie, Wien 1989, Bd. 1; ferner Philosophische Grundlagen der Interkulturalität, hrsg. von Ram Adhar Mall und Dieter Lohmar, Amsterdam 1993.

³⁵ Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, a.a.O.

³⁶ Das wird in dem Sammelband Sguardi venuti da lontano durch den hervorragenden Beitrag "Relativismo culturale e meta-metodologia" von Wang Bin (Sguardi venuti da lontano. Un'indagine di Transculturata, hrsg. von Alain Le Pichon u. Letizia Caronia, Mailand 1991) deutlich: Wenn die Kulturen als autonome Inseln angesetzt sind (ebd.), dann wird ein wirkliches Verstehen zwischen ihnen erst dann zustandekommen können, wenn genau diese Prämisse aufgehoben sein wird, wenn also die kulturellen Differenzen de facto nicht mehr existieren. Der Insel-Ansatz schafft das Problem, das er nicht lösen kann - von dem man aber einsehen kann, daß es erst durch Überwindung der Inselthese einer Lösung wird nähergebracht werden können.

Ich vertrete dabei vier Thesen. 1. Heutige Kulturen sind grundsätzlich nicht mehr einzelkulturell, sondern transkulturell verfaßt. 2. Transkulturalität gilt nicht nur auf der Ebene der Kulturen, sondern ebenso auf der der Lebensformen. 3. Sie wirkt sich sogar bis in die Struktur der individuellen Identität hinein aus. 4. Zudem sind heute analoge Veränderungen auch im Bereich der Wissenschaft, insbesondere in der Rationalitäts- und Disziplinentheorie festzustellen.

1. Hybridisierung der Einzelkulturen

Ein erstes Stichwort lautet: Hybridisierung der Einzelkulturen. Damit meine ich: Für jede Kultur sind heute tendenziell alle anderen Kulturen zu Binnengehalten oder Trabanten geworden. Das ergibt sich einerseits im Gefolge von Immigrationsprozessen und ökonomischen Entwicklungen, andererseits infolge technologischer Prozesse. Weltweit leben in der Mehrzahl der Länder heute Angehörige auch aller anderen Länder dieser Erde, und immer mehr werden die gleichen Artikel - wie exotisch sie einst auch gewesen sein mögen - allorten verfügbar. Zudem führen die modernen Verkehrstechniken sowie die globale Vernetzung der Televisions- und Kommunikationstechniken dazu, daß auch all das, was nicht unmittelbar verfügbar ist, gleichwohl relativ verfügbar ist: extern dank touristischer Möglichkeiten und intern infolge der elektronischen Medien. Fortan gibt es nichts schlechthin Fremdes mehr. Alles ist in innerer oder äußerer Reichweite.

Im übrigen ist durch die gleichen Prozesse das Exotische an seinem originären Ort selber verändert. Es gibt nicht nur kein strikt Fremdes, sondern auch kein strikt Eigenes mehr. Authentizität ist zum Bestandteil der Folklore geworden, ist simulierte Eigenheit für andere, zu denen man als Einheimischer längst selber gehört. Das Regionalspezifische ist zum Dekor, zur Oberfläche, zur ästhetischen Inszenierung geworden.³⁷ Es gibt zwar noch eine Rhetorik der Regionalkultur, aber in der Substanz ist alles transkulturell bestimmt.³⁸ - Und wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben: genau so - nicht anders - wollen wir es auch.

2. Transkulturelle Lebensformen

Unsere Lebensformen werden heute zunehmend transkulturell. Gleichartige Lebensformen durchziehen verschiedene Kulturen und Nationen quasi unmodifiziert. Ob man an die Lebensform des Arbeiters oder des Intellektuellen, des Managers oder des Fremdenführers denkt: sie sind weltweit, sind transkulturell ähnlich - was auch faktisch zunehmenden Austausch zur Folge hat. Nationale Prägungen werden eher als hinderlich betrachtet, gelten als anachronistische Überstände, die es abzuschleifen gilt.

Man könnte einwenden, dies treffe nur auf besondere, vergleichsweise global ausgerichtete Funktionen und entsprechende Berufe und Lebensformen zu, also auf Bereiche wie Wissenschaft, Ökonomie, Gastronomie oder Verkehr. In diesen Fällen möge ein kulturneutrales oder kulturengenerelles Kompetenzprofil gefragt und auf dem Vormarsch sein. Der Alltag jedoch sei weiterhin in starkem Maße von der jeweiligen regionalen Kultur geprägt. Daran ist manches richtig. Meine Behauptung ist ja generell nicht, daß die Kulturen alten Stils schlechthin verschwänden, sondern daß ihre Konturen sich verändern und daß die Relevanz ihrer herkömmlichen Bestände beträchtlich abnimmt, daß sie gleichsam zu Subkulturen oder zu ästhetischen Residuen werden, während die neuen Leitlinien der Kulturen transkulturell sind. Darüber hinaus ist aber auch eine beträchtliche Homogenisierung der Alltage

³⁷ Dies ist einer der Gründe für die heute festzustellende eminente Ausbreitung des Ästhetischen. Vgl. hierzu: Die Aktualität des Ästhetischen, hrsg. von Wolfgang Welsch, München 1993.

³⁸ Man suche nur einmal einen Tiroler Skiort auf: Das Tirolerische existiert bloß noch als atmosphärische Inszenierung, als Ornament. Die Basisstrukturen hingegen - von den Liftanlagen bis zu den Toiletten - gleichen denen in französischen Skigebieten oder auf internationalen Flughäfen aufs Haar. Auch die Küche ist in bezeichnender Weise verändert. Was einem vorgesetzt wird, sieht zwar wie Tiroler Gröstl, Kasnocken oder Schupfnudeln aus und nennt sich auch so, aber es ist - den internationalen Standards entsprechend - drastisch kalorienreduziert. Kurzum: Die Erscheinung ist noch tirolerisch, in der Substanz aber ist alles verändert. Das angeblich Eigene und Urige ist nur noch Oberflächenanschein.

nicht zu übersehen. Entscheidenden Anteil hat daran die televisionäre Uniformierung. Inretwegen sind transkulturelle Prägungen heute nicht mehr nur eine Sache von 'Intellektuellen', sondern von uns allen.³⁹

3. Subjektinterne Transkulturalität

Ferner dringt Transkulturalität nicht nur auf der Ebene der Kulturen und der Lebensformen, sondern bis in die Identitätsstruktur der Individuen hinein vor.⁴⁰

a. Hochschätzung der Mischlinge - ein kulturelles Axiom bricht um

Ich gehe von einer Beobachtung aus. Wir erleben seit einigen Jahren eine neuartige und geschichtlich einmalige Schätzung von Mischlingen. Früher, im Herrschaftsbereich kultureller Reinheitsgebote, galten Mischlinge als dubios. "Gott schuf schwarze und weiße Menschen, der Teufel aber schuf die Halbrassen" - so dachte und sagte man. Das ändert sich heute. Darin liegt eine Umstellung von großer Signifikanz und Tragweite. Hier bricht ein kulturelles Axiom um.

Cross-Culture-People (wie man Leute nennt, deren Eltern aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen) werden zunehmend als Vorläufer einer Welt der Zukunft angesehen. Die genetische Mischung ist dabei nicht eine Bedingung, sondern nur eine hilfreiche Voraussetzung für den kulturellen Mischcharakter, auf den es ankommt. Michel Serres hat 1991 - in Le tiers-instruit - ein eindrucksvolles Plädoyer für kulturelle Mischungen vorgetragen. Seine These lautet, daß heutige Kultur und Bildung genau dann vorliegen, wenn man die traditionellen Alternativen des Eigenen und des Fremden zu überschreiten und in Formen der Kreuzung, Mischung und Durchdringung zu denken vermag.⁴¹ Wer sich in der heutigen Welt bewegt, muß imstande sein, sich auf eine Gemenge- und Geschiebelage unterschiedlicher kultureller Muster einzulassen.

b. Transkulturelle Formation heutiger Individuen

Für die meisten unter uns sind, was unsere kulturelle Formation angeht, mehrfache kulturelle Anschlüsse entscheidend. Wir sind kulturelle (wenngleich nicht genetische) Mischlinge. Heutige Schriftsteller betonen, daß sie nicht durch eine Heimat, sondern durch verschiedene Bezugsländer geprägt sind, durch deutsche, französische, italienische, russische, süd- und nordamerikanische Literatur. Ihre kulturelle Formation ist transkulturell; die der nachfolgenden Generationen wird das noch mehr sein.⁴² Das gleiche gilt für jemanden, der heute philosophische, künstlerische oder pädagogische Bildung erwirbt. Es ist für Philosophen selbstverständlich geworden, daß sie nicht nur die deutsche und griechische, sondern ebenso die französische oder angelsächsische Philosophie als Handwerkszeug beherrschen und daß sie, irgendeinen Gedanken ausarbeitend, ihn mit diesen Traditionen abgleichen.

³⁹ Zahlreiche Untersuchungen zeigen, daß Verhaltensweisen, die in der elektronischen Leitwelt eingeübt werden, zunehmend das Alltagsverhalten imprägnieren. Vgl. beispielsweise Joshua Meyrowitz, Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter, Weinheim 1987.

⁴⁰ Vgl. zur Bedeutung des Kulturverständnisses für das Selbstbild: Mark J. Gehrie, "Culture as an Internal Representation", in: Psychiatry, Bd. 42, Mai 1979. 'Kultur' hat auch, nachdem der Ausdruck (seit Pufendorf) zu einem sozialen Generalbegriff geworden war, eine Bedeutungskomponente im Sinn individueller Kultur behalten. Unter Bedingungen der Transkulturalität intensiviert sich dieser individuelle Prägungsindex von 'Kultur' sogar noch.

⁴¹ Michel Serres, Le tiers-instruit, Paris 1991.

⁴² Schon Willem De Kooning, ein amerikanischer Maler des Abstrakten Expressionismus, hatte gesagt: "Im Grunde bin ich ein Fremder, ich bin anders, weil ich Interesse an der Kunst in ihrer Totalität habe. Ich habe nicht mehr den Eindruck, einer Tradition anzugehören." (zit. nach: Julia Kristeva, Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt a.M. 1990)

Noch japanische oder afrikanische oder indische Philosophie gehören zum Pensum - und zwar die Programmarchitektur betreffend, nicht erst hinsichtlich einer wünschenswerten Dateivielzahl des Denkens.

Natürlich ist diese kulturelle Identität nicht mit nationaler Identität gleichzusetzen oder an sie zu binden. Die Unterscheidung der beiden Identitäten ist elementar wichtig. Es gehört zu den muffigsten - wenngleich noch immer verbreitetsten - Annahmen, daß die kulturelle Formation eines Individuums mit seiner Nationalität oder Staatszugehörigkeit zu tun haben müsse. Aber die Unterstellung, daß jemand, der einen deutschen Paß besitzt, auch kulturell eindeutig ein Deutscher sein müsse, und daß er, wenn das nicht der Fall ist, ein vaterlandsloser Geselle oder Vaterlandsverräter sei, ist so töricht wie gefährlich. Sie gehört freilich zum Komplex des klassischen Kulturbegriffs, sofern dieser völkisch grundiert ist und Homogenität gebietet. Dagegen ist auf der Entklammerung von staatsbürgerlicher und persönlicher bzw. kultureller Identität zu bestehen - zumal in Staaten, die, wie die unseren, die Freigabe der kulturellen Formation zu den Grundrechten zählen.

c. Identität - transkulturell

Wo ein Individuum durch unterschiedliche kulturelle Anteile geprägt ist, wird es zur spezifischen Aufgabe der Identitätsbildung, solch transkulturelle Komponenten miteinander zu verbinden. Seit langem sagen uns die Soziologen, daß die modernen Lebensläufe "als eine Wanderung durch verschiedene soziale Welten und als stufenweise Verwirklichung einer Reihe von möglichen Identitäten" zu begreifen sind.⁴³ Daniel Bell, der Theoretiker der postindustriellen Gesellschaft, sprach davon, daß wir "alle mehrfache Anhänglichkeiten und Identitäten" besitzen - "cross-cutting identities", wie Bell sich ausdrückt.^{44,45} Diese Anhänglichkeiten beziehen sich heute nicht mehr nur auf ausdifferenzierte Bestandteile einer Kultur im herkömmlichen Sinn, sondern zunehmend auf transkulturelle Bestandteile. Identitätsarbeit wird immer mehr zur Arbeit an der Integration von Komponenten unterschiedlicher kultureller Herkunft. Nur transkulturelle Übergangsfähigkeit wird uns auf Dauer noch Identität und so etwas wie Autonomie und Souveränität verbürgen können.⁴⁶

4. Analoge Entwicklungen im Bereich der Wissenschaft

Im übrigen betrifft die Umstellung, die ich schildere, nicht nur die Kulturverfassung, sondern auch andere Bereiche. Auf den Wandel der Subjektverfassung habe ich zuletzt hingewiesen. Analoge Veränderungen sind derzeit in der Wissenschaft und der Rationalitätstheorie sowie im Übergang vom Disziplinendenken zum Denken der Transdisziplinarität zu beobachten. Ich will dies kurz darlegen.

a. Rationalität heute

⁴³ Peter L. Berger, Brigitte Berger, Hansfried Kellner, Das Unbehagen in der Moderne, Frankfurt a.M. 1975.

⁴⁴ Daniel Bell, The Winding Passage. Essays and Sociological Journeys 1960-1980, Cambridge (Mass.)

⁴⁵ Von philosophischer Seite weist Richard Rorty darauf hin, daß "das Ich ein mittelpunktloses Netz ist" (Richard Rorty, "Der Vorrang der Demokratie vor der Philosophie", in: ders., Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays, Stuttgart 1988.). Daher gelte es, "alles menschliche Leben als das immer unvollständige [...] Neuweben eines solchen Netzes zu denken" (ders., Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a.M. 1989.).

⁴⁶ Vgl. Verf., "Subjektsein heute. Zum Zusammenhang von Subjektivität, Pluralität und Transversalität" (in: Vernunftnähe, Vernunftferne - La raison, proche et lointaine, Studia Philosophica 51, 1992.).

Die Konzepte insel- oder kugelartiger Eigenrationalitäten, wie sie in der späten Moderne ausgearbeitet wurden und von manchen Denkern der Postmoderne noch immer favorisiert werden,⁴⁷ stoßen heute allenthalben an Grenzen. Sie erweisen sich als ungenügend. Reinlichkeit und Schiedlichkeit ist nicht nur bei Kulturen, sondern auch bei Rationalitäten obsolet geworden.

Das hängt damit zusammen, daß sich die territoriale Metaphorik, die in der Philosophie lange vorherrschte, als hochgradig problematisch und inadäquat erwiesen hat. Allzu selbstverständlich hatte man sich territorialer Ausdrücke bedient, hatte von `Grund', `Boden', `Bereich', `Gebiet' etc. gesprochen. Dieses Denken des Dominiums war seiner Struktur nach ein Denken der Herrschaft sowie der Abgrenzung und Ausgrenzung. Analog war ja auch der traditionelle Kulturbegriff eng mit der Vorstellung von Territorien, Dominien und exklusiven Besitztümern verbunden - auch dieses traditionelle Kulturdanken war ein Territoriums- und Herrschaftsdanken. Aber wie diese Territorien sich heute als gespalten, vielfältig und vernetzt erweisen, so sehen wir uns auch in der Rationalitätstheorie genötigt, zu anderen Denkformen überzugehen: zu Denkformen und Metaphoriken des Gewebes, der Verflechtung, der Verkreuzung, der Vernetzung.⁴⁸

Zudem finden wir uns real durchweg mit Problemstellungen konfrontiert, die aus Vernetzungseffekten resultieren. Selbst wenn Probleme regional entstehen, überschreiten ihre Wirkungen die Grenzen, werden global. Unsere alten, separatistischen Denkformen aber sind unfähig, darauf zu reagieren. Für sie sind solche Grenzüberschreitungen nur `unerwünschte Nebenfolgen' - die man achselzuckend hinnimmt und denen man hilflos gegenübersteht.⁴⁹ Als `Nebenfolgen' erscheinen solche Vernetzungseffekte aber nur, solange man grundsätzlich separatistisch denkt. Die Kausalketten der Wirklichkeit jedoch halten sich an diese kleingeistigen Einteilungswünsche nicht. Daher sind wir auch im Blick auf unsere täglichen Probleme gehalten, von den alten Denkformen sauberer Trennung und unilinearere Analyse abzurücken und zu Denk- und Handlungsformen überzugehen, die von vornherein mit Verflechtungen operieren und deren Konsequenzen Rechnung zu tragen vermögen.

b. Von den Disziplinen zur Transdisziplinarität

Was für die Kulturen und Rationalitäten zutrifft, gilt ebenso für die wissenschaftlichen Disziplinen. Auch sie sind in Wahrheit nicht geschlossen, sondern in sich durch mannigfache Verflechtungen bestimmt und von Übergängen durchzogen.

Modern sollte jede Disziplin einem bestimmten Rationalitätstyp entsprechen. Die Disziplinen waren so monadenhaft und territorienartig gedacht wie die Rationalitätstypen oder die Kulturen. Noch das Konzept der Interdisziplinarität übernimmt - ganz analog dem der Interkulturalität - die Vorstellung von Disziplinen als selbständigen Dominien - nur daß diese einander dann auch noch etwas zu sagen haben sollen. Durch Interdisziplinarität wird dieses Prinzip aber (weiterhin in Analogie zum Konzept der Interkulturalität) nicht etwa in Frage gestellt, sondern man sucht nur einige seiner Konsequenzen zu mildern. Untergründig spürt man das Ungenügen der Separierung und will sich des entsprechenden Unwohlseins durch interdisziplinäre Veranstaltungen entledigen. Aber auf diese Weise bleibt Interdisziplinarität etwas Aufgesetztes, Sekundäres; sie tritt netterweise, jedoch immer zu spät, zu den Disziplinen hinzu. Die ganze Organisationsweise der Interdisziplinarität zeigt dies: Vertreter unterschiedli-

⁴⁷ Vgl. paradigmatisch Habermas' Trias von kognitiv-instrumenteller, moralisch-praktischer und ästhetisch-expressiver Rationalität (vgl. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981, Bd. 1.) sowie Lyotards Konzept insularer Rationalitäten nach dem Modell eines Archipels (vgl. Jean-François Lyotard, Der Widerstreit, München 1987 sowie ders., Der Enthusiasmus. Kants Kritik der Geschichte, Wien 1988.).

⁴⁸ Ausführlicher habe ich diese Zusammenhänge dargelegt in: Verf., Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt a.M. 1994.

⁴⁹ Vgl. Dietrich Dörner, Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen, Reinbek bei Hamburg 1988.

cher Fächer kommen auf Zeit, durch guten Willen, im Sinn eines humanistischen Bildungsideals, wegen weitgespannter Interessen etc. zusammen, tauschen sich aus - und gehen dann wieder an ihre disziplinar getrennten Plätze zurück, als wäre nichts gewesen. Es war auch nichts.

Wie die Rationalitäten in Wahrheit nicht separiert, sondern bis in ihren Kern hinein durch Verflechtungen bestimmt sind, so kann man auch die Disziplinen veritabel nicht anders als transdisziplinär betreiben. Das ist der Erkenntnisstand heute.⁵⁰

Von der neuartigen Kulturverfassung ausgehend, habe ich mittlerweile auf analoge Erscheinungen in der Subjekttheorie sowie in der Rationalitätstheorie und Disziplintheorie hingewiesen. In all diesen Feldern ist heute ein Übergang von monadischen zu transversalen Denkformen erforderlich. Allenthalben gilt es, Separatismen zu überwinden, Verflechtungen wahrzunehmen und Überschreitungen zu vollziehen. Dies ist generell die Umstellung, die uns heute abverlangt ist. Ihr suchen die Konzepte einer transversalen Subjektivität, einer Rationalitätstheorie der Verflechtungen, der Transdisziplinarität und natürlich - und das ist hier unser Gegenstand - das Konzept der Transkulturalität Rechnung zu tragen, zu dem ich nun abschließend im III. Abschnitt einige Gesichtspunkte nachtragen und einige Ausblicke formulieren will.

III. Ergänzungen und Ausblicke

1. Nietzsche als Vordenker der Transkulturalität

Nietzsche hat schon vor über hundert Jahren das Bevorstehen eines Zustandes der "Entnationalisierung" prophezeit, wo der Wert und Sinn der Kultur "in einem gegenseitigen Sich-Verschmelzen und -Befruchten" liegen wird.⁵¹ "Der Handel und die Industrie, der Bücher- und Briefverkehr, die Gemeinsamkeit aller höheren Cultur, das schnelle Wechseln von Ort und Landschaft, das jetzige Nomadenleben aller Nicht-Landbesitzer, - diese Umstände bringen nothwendig eine Schwächung und zuletzt eine Vernichtung der Nationen, mindestens der europäischen, mit sich: so dass aus ihnen allen, in Folge fortwährender Kreuzungen, eine Mischrasse, die des europäischen Menschen, entstehen muss."⁵² In Europa "vollzieht sich ein ungeheurer physiologischer Prozess, der immer mehr in Fluss geräth, - der Prozess einer Anähnlichung der Europäer, ihre wachsende Loslösung von den Bedingungen, unter denen klimatisch und ständisch gebundene Rassen entstehen, ihre zunehmende Unabhängigkeit von jedem bestimmten Milieu, das Jahrhunderte lang sich mit gleichen Forderungen in Seele und Leib einschreiben möchte, - also die langsame Heraufkunft einer wesentlich übernationalen und nomadischen Art Mensch, welche, physiologisch geredet, ein Maximum von Anpassungskunst

⁵⁰ Darauf hat insbesondere Jürgen Mittelstraß verschiedentlich hingewiesen. "Was die Wissenschaft [...] braucht, sind daher auch disziplinäre Grenzgänger, d. h. Wissenschaftler, die die Grenzen ihrer Disziplin mehr lieben als die ausgetretenen disziplinären Pfade, die transdisziplinär denken und forschen." (Jürgen Mittelstraß, Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung, Frankfurt a.M. 1992.) "Interdisziplinarität [...] ist in Wahrheit Transdisziplinarität. Man könnte auch sagen: Interdisziplinarität ist nicht das letzte Wort der Wissenschaft; dieses lautet vielmehr Transdisziplinarität" (Jürgen Mittelstraß, Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie, Frankfurt a.M. 1989.). In ähnlicher Weise wurden in dem 1982 unter Mitwirkung von Jacques Derrida formulierten Programm für das "Collège International de philosophie" "diagonale oder transversale inter-scientifische Forschungen" zu Hauptaufgaben der Institution erklärt (Jacques Derrida, "Coups d'envoi [pour le Collège International de philosophie]", in: ders., Du droit à la philosophie, Paris 1990.).

⁵¹ Friedrich Nietzsche, "Nachgelassene Fragmente. Herbst 1885 bis Anfang Januar 1889, 2. Teil: November 1887 bis Anfang Januar 1889", in: ders., Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. 13.

⁵² Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches I, in: ders., Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. 2.

und -kraft als ihre typische Auszeichnung besitzt."⁵³ - Der späte Nietzsche hat in keiner Weise mehr mit dem traditionellen Kulturseparatismus paktiert. Er kann als Vordenker der modernen Transkulturalität gelten.

2. Zur Konzeptualisierung: Wittgenstein

Für die begriffliche Ausarbeitung des Konzepts der Transkulturalität kann man sich sehr gut der Hilfe Wittgensteins bedienen. Denn Wittgenstein hat einen prinzipiell pragmatisch angesetzten Kulturbegriff entwickelt, der von völkischer Fundierung und rassistischem Beigeschmack von vornherein frei ist. Kultur liegt Wittgenstein zufolge dort vor, wo eine geteilte Lebenspraxis besteht, wo wir also, salopp ausgedrückt, miteinander zurechtkommen. Nicht ethnische Unterstellungen, sondern pragmatische Realien bilden die Basis dieses Kulturverständnisses.

Zugleich ist in Wittgensteins Konzept die Kugelvorstellung prinzipiell durchbrochen und der Kulturseparatismus verabschiedet. Denn zwar stellt jedes Sprachspiel (und insofern jede Kultur) eine Sphäre der Gemeinsamkeit dar, aber die Ränder dieser Sphären sind notwendig unscharf und veränderlich. Zwischen den einzelnen Sprachspielen bestehen mannigfache Verflechtungen, Überschneidungen und Übergänge.⁵⁴ Daher kann es auch zu neuen Verbindungen und zu Umstrukturierungen mit erweiterten Integrationsleistungen kommen. Insofern scheint mir ein im Anschluß an Wittgenstein reformulierter Kulturbegriff für die heutigen Verhältnisse in besonderer Weise tauglich zu sein.

3. Interne und externe Transkulturalität

Ich habe zuvor von Fragen personaler Identität nicht nur ergänzend oder in Analogie zur Transkulturalität gesprochen, sondern auch deshalb, weil die transkulturelle Binnenverfassung der Individuen direkte Bedeutung für die Lebbarkeit der gesellschaftlichen Transkulturalität besitzt. Dieser Zusammenhang ist von psychoanalytischer Seite mehrfach dargelegt worden. Der Grundgedanke lautet: Haß gegenüber dem Fremden ist im Grunde projizierter Selbsthaß. Man lehnt am Fremden stellvertretend etwas ab, was man in sich trägt, aber nicht zulassen mag, sondern intern verdrängt und extern bekämpft. Umgekehrt wird die Anerkennung innerer Fremdheitsanteile die Voraussetzung für die Akzeptation äußerer Fremdheiten sein. Sobald wir unsere innere Transkulturalität nicht mehr verleugnen, werden wir auch eines anderen, eines anerkennenden und gemeinschaftlichen Umgangs mit äußerer Transkulturalität fähig.⁵⁵

⁵³ Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, in: ders., Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. 5.. Nietzsche war sich allerdings auch der möglichen Ambivalenz der Entwicklung bewußt. Im Blick auf frühere Epochen, in denen eine Mischung von Kulturen und Rassen stattfand, traf er eine Unterscheidung: Im allgemeinen, sagte er, werden die Menschen solcher Zeiten, da sie "die Erbschaft einer vielfältigen Herkunft im Leibe" haben, schwächere Menschen sein, deren Verlangen darauf zielt, daß der Krieg ihrer inneren Tendenzen "einmal ein Ende habe"; das Glück, das sie ersehnen, wird das "des Ausruhens, der Ungestörtheit, der Satttheit" sein. Bei anderen jedoch kann "der Krieg und Gegensatz" in ihrer Natur "wie ein Lebensreiz und -Kitzel mehr" wirken; dann "entstehen jene zauberhaften Unfassbaren und Unausdenklichen, jene [...] Räthselmensen", wie Nietzsche sie beispielsweise in Alcibiades, Friedrich II. oder Leonardo da Vinci erblickte. Diese Räthselmensen "erscheinen genau in den selben Zeiten, wo jener schwächere Typus, mit seinem Verlangen nach Ruhe, in den Vordergrund tritt: beide Typen gehören zu einander und entspringen den gleichen Ursachen" (ebd.). Vielleicht wird der Räthselmensch von einst der Normalitätstypus von morgen sein.

⁵⁴ "Und natürlich gibt es auch hier Übergänge." (Ludwig Wittgenstein, "Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie", in: ders., Werkausgabe in 8 Bänden, Frankfurt a.M. 1984, Bd. 7.)

⁵⁵ Schon Freud hatte eine Analogie zwischen der Binnentopologie der Verdrängung und der äußeren Topologie des Verhältnisses zu Fremdem hergestellt: "[...] das Verdrängte ist [...] für das Ich Ausland, inneres Ausland, so wie die Realität - gestatten Sie den ungewohnten Ausdruck - äußeres Ausland ist." (Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 31. Vorlesung ["Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit"], Studienausgabe, Frankfurt a.M. 1969, Bd. 1.) Julia Kristeva knüpft daran an: "Auf befremdliche Weise ist der Fremde in uns selbst: Er ist die verborgene Seite un-

4. Kulturbegriffe als Wirkfaktoren bezüglich ihres Gegenstandes

Drittens: Unsere Kulturbegriffe sind stets mehr als bloße Beschreibungsbegriffe. Hinsichtlich ihres Gegenstandes, der Kultur, sind sie zugleich operative Begriffe. Wie andere Selbstverständigungsbegriffe (beispielsweise Identität, Person, Mensch, usw.) auch, haben sie stets Einfluß auf ihren Gegenstand, verändern diesen. Anders gesagt: Unser Kulturverständnis ist ein Wirkfaktor in unserem Kulturleben.

Sagt man uns - wie der alte Kulturbegriff es tat -, daß Kultur eine Homogenitätsveranstaltung sein solle, so werden wir uns entsprechend verhalten und die gebotenen Zwänge und Ausschlüsse praktizieren. Wir suchen der gestellten Aufgabe Genüge zu tun, dem Ideal nahekommen - und haben Erfolg. Sagt man uns hingegen, daß Kultur eine integrative Aufgabe darstelle, die auch Fremdes einbeziehen und transkulturellen Komponenten gerecht werden müsse, dann werden wir diese Aufgabe in Angriff nehmen. Dann wird Integration zur realen Struktur unserer Kultur werden. In diesem Sinn ist die 'Realität' von Kultur immer auch eine Folge unserer Konzepte von Kultur.⁵⁶

Das weist zugleich auf die Verantwortung hin, die man mit der Propagierung von Konzepten übernimmt. In Selbstverständigungsfragen gibt es kein neutrales, folgenloses Sprechen. Kulturbegriffe haben stets optionalen Charakter. Nicht eine Option auszusprechen, sondern vorzugeben, man täte es nicht, ist das Falsche. Wir sollten Begriffe vorschlagen, die in unserer Situation pragmatisch weiterführend, die nicht nur deskriptiv adäquat, sondern auch normativ - im Blick auf ihre Folgen - verantwortlich sind. Das Konzept der Transkulturalität unternimmt einen Versuch dazu.

5. Für eine Kultur der Integration

Ein vierter Punkt ist damit schon angedeutet. Das Konzept der Transkulturalität zielt auf ein integratives, nicht separatistisches Verständnis von Kultur. Es intendiert eine Kultur, deren pragmatische Leistungen nicht in Ausgrenzung, sondern Integration bestehen. Ein Stück weit mußten gewiß auch schon die traditionellen Kulturen Integrationsleistungen vollbringen, aber heute sind die diesbezüglichen Anforderungen eminent gestiegen. Es gilt, nicht nur Ausdifferenzierungsbestände der eigenen Kultur, sondern transkulturelle Komponenten miteinander zu verbinden, ja ihnen in erster Linie Rechnung zu tragen. Eine derartige Integration zielt nicht auf die erneute Erzeugung einer Standardidentität, sondern auf die gleichzeitige Anerkennung unterschiedlicher Identitätsformen innerhalb der Gesellschaft, wobei diese einzelnen Identitäten durch unterschiedliche transkulturelle Anschlüsse und Identitätslinien gekennzeichnet sind. Die Gesamtform einer solchen Kultur wird transversal sein.

Eine solche Integration ist ein dynamischer Prozeß, der auch seine faktische Basis verändern und neue integrative Kompetenzen und Selbstverständlichkeiten erzeugen kann. Stets bestehen im Zusammentreffen mit anderen Lebensformen nicht nur Divergenzen, sondern auch Anschlußmöglichkeiten, und diese können erweitert und entwickelt werden, so daß eine gemeinsame Lebensform entsteht, die auch Bestände einzubegreifen vermag, die zunächst nicht anschußfähig schienen.

serer Identität [...] Wenn wir ihn in uns erkennen, verhindern wir, daß wir ihn selbst verabscheuen." (Julia Kristeva, Fremde sind wir uns selbst, a.a.O.) Gegen die Berufung auf die 'Wurzeln' sagt sie: "Die, die ihre Wurzeln niemals verloren haben, scheinen [...] keinem Wort zugänglich, das ihren Standpunkt relativieren könnte. [...] Das Ohr öffnet sich Einwänden nur, wenn der Körper den Boden unter den Füßen verliert. Um einen Mißklang zu hören, muß man leicht ins Straucheln gekommen, schwankend über einen Abgrund gegangen sein." (ebd.) - Auch Adorno hat als "den besseren Zustand" denjenigen beschrieben, "in dem man ohne Angst verschieden sein kann" (Theodor W. Adorno, Minima Moralia, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 4, Frankfurt a.M. 1980.).

⁵⁶ Generell sind Begriffe Schemata, mit denen wir uns die Welt verständlich machen und unser Handeln organisieren. Sie geben Raster und Sichtweisen vor, die Verhaltensweisen nach sich ziehen und Fakten generieren. In diesem Sinn hat Deleuze als die Aufgabe der Philosophie die Schaffung von Begriffen bestimmt: "La philosophie [...] est la discipline qui consiste à créer des concepts." (Gilles Deleuze u. Félix Guattari, Qu'est-ce que la philosophie?, Paris 1991.)

6. Transkulturalität: Uniformierung oder kulturelle Vielheit?

Abschließend will ich auf einen Einwand eingehen: Läuft das Konzept der Transkulturalität nicht auf die Annahme einer zunehmenden Homogenisierung der Kulturen und die Heraufkunft einer uniformen Weltzivilisation hinaus? Und akzeptiert es diese Entwicklung - die unseren Intuitionen von kultureller Vielfalt drastisch widerspricht - nicht allzu widerspruchslos, ja legitimiert es sie nicht geradezu?

Zunächst bezieht sich das Konzept der Transkulturalität auf Kulturen westlichen Typs. Aber es ist offensichtlich, daß es nicht nur auf diese zutrifft bzw. daß auch andere Kulturen zunehmend zu Kulturen westlichen Typs werden - wie weit sie auch im Osten angesiedelt sein mögen, von Osteuropa bis Japan. Transkulturalität ist dabei, weltweit zur Verfassung der Kulturen zu werden.

In diesem Prozeß sterben manche Kulturen aus - sogenannte primitive, mythologisch geprägte oder residuale Kulturen. Eben dies aber provoziert die Frage, ob wir nicht besser für kulturellen Artenschutz einzutreten hätten. Ist es nicht grotesk, daß wir uns um aussterbende Tierarten weit mehr kümmern als um aussterbende Menschenarten? Und ist das Konzept der Transkulturalität, sofern es solche Kulturenerosionen hinzunehmen scheint, nicht hochgradig problematisch?

Gewiß ist das Überleben solcher Kulturen wünschenswert - nach westlichen Maßstäben. Aber die westliche Kultur, die diese Kulturen einerseits zu vernichten droht, bietet andererseits - jedenfalls solange die westliche ökonomische Logik unseren Planeten beherrscht - auch die einzige Chance, diese Kulturen zu retten - freilich nicht in ihrer Ursprünglichkeit, sondern als kulturelle Reservate, die ökonomie- und technologie-gestützt ihre kulturelle Tradition unter heutigen Bedingungen fortführen.

Damit komme ich zum Hauptpunkt: Bedeutet Transkulturalität Uniformierung? Natürlich nicht. Nur verändert sich unter Bedingungen der Transkulturalität der Modus der Vielheit - und deshalb erkennt sie nicht jeder, sondern verwechselt sie manchmal mit Uniformierung. Vielheit im traditionellen Modus der Einzelkulturen schwindet in der Tat zunehmend. Aber das heißt nicht, daß Uniformität einträte. Vielmehr bildet sich eine Vielheit neuen Typs: die Vielheit unterschiedlicher Lebensformen von transkulturellem Zuschnitt. Sie ist durch hohe Individualisierungsgrade und Differenzmannigfaltigkeit gekennzeichnet.

Man könnte es vielleicht so sagen: Auch das traditionelle Kulturkonzept verband Einheit und Vielheit. Einheitlich war die Form der Kulturen: Jede Kultur sollte insular, monadisch, kugelartig verfaßt sein. Eben dadurch war zugleich eine beträchtliche inhaltliche Verschiedenheit der Kulturen garantiert. Ähnlich ist es unter Bedingungen der Transkulturalität. Wiederum ist die Form gemeinsam: alle kulturellen Formationen sind transkulturellen Zuschnitts. Und die Inhalte können dabei erneut beträchtlich verschieden sein. Im Vergleich zu früher hat sich die Differenzierungsachse verschoben. Die Differenzen kommen nicht mehr durch das Nebeneinander klar abgegrenzter Kulturen zustande, sondern bilden sich im Durcheinander und Miteinander unterschiedlicher Lebensformen. Die Differenzmechanik ist komplexer geworden. Sie folgt nicht mehr geographischen oder nationalen Vorgaben, sondern kulturellen Austauschprozessen. Sie ist gewissermaßen genuin kulturell geworden.

In der Epoche der Transkulturalität schwindet die Bedeutung der Nationalstaatlichkeit oder der Muttersprache für die kulturelle Formation. Die Verwechslung von Kultur mit Nation oder die restriktive Bindung der Kultur an eine Muttersprache wird immer weniger möglich. Die neuen kulturellen Formationen überschreiten die alten Festmarken, erzeugen neue Verbindungen. Dies bedeutet auch, daß die Welt im ganzen statt eines separatistischen eher ein Netzwerk-Design annimmt. Unterschiede verschwinden dadurch zwar nicht, aber die Verständigungsmöglichkeiten nehmen zu. Will man darin einen Nachteil sehen?

Bezüglich des alten Kulturkonzepts hatte ich gezeigt, welche Gefahren es für das Zusammenleben der Kulturen in sich birgt. Das Konzept der Transkulturalität entwirft ein anderes Bild vom Verhältnis der Kulturen. Nicht eines der Isolierung und des Konflikts, sondern eines der Verflechtung, Durchmischung und Gemeinsamkeit. Es befördert nicht Separierung, sondern Verstehen und Interaktion. Seine Hoffnung ist eine doppelte: daß unsere Kulturen sich fortan im Inneren stärker auf Integrations- als

auf Ausgrenzungsleistungen hin ausrichten werden, und daß dies zwischen den Kulturen zu einem kooperativeren und friedlicheren Verhältnis beitragen könne.

Der Autor

Wolfgang Welsch ist Professor für Philosophie - mit Schwerpunkt Kulturphilosophie - am Institut für Philosophie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 20/ 1994,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>